

Europa schreiben oder selbst dorthin gehen? Das Klischee vom spiritualistischen Indien ist nun doch schon etwas arg abgenutzt. Der durchschnittliche indische Mensch, auch der durchschnittliche indische Christ, Priester und Bischof ist sehr *praktisch* und *realistisch*. Wir müssen uns damit abfinden. Die europäischen Priester und Missionare, an die P. seine Briefe richtet, leiden unter der Institutionalisierung der Kirche, unter dem Apparat und den überkommenen Einrichtungen, die alle Kraft und Zeit vom eigentlichen Apostolat wegnehmen. Sie können nichts daran ändern. Es fehlen die Briefe an die, die die Verantwortung für das *System* der gegenwärtigen Kircheneinrichtungen in Indien tragen. Es fehlen die Briefe an die, welche die in den Briefen kritisierten Ordensgesellschaften beriefen, um konkrete Institutionen an ganz bestimmten Plätzen, die ganz bestimmte Summen kosten, aufzumachen. — Es fehlen vor allem Briefe an den durchschnittlichen Hindu, den man in Indien trifft: an den jungen Hindu, der nichts mehr von Religion wissen will; an den fanatischen Hindu, der nichts von Dialog wissen will; an den wirklich reifen und tiefen Hindu, der mehr vom Hinduismus weiß als ein paar allgemeine Phrasen über *Advaita* und Gleichheit aller Religionen. Es fehlen auch Briefe an Christen, die von Hindus verfolgt werden, Briefe an Christen, die weder Mystiker noch Philosophen noch Theologen sind, sondern konkrete Schwierigkeiten in ihrem Leben haben.

Dies soll genügen, um zu warnen, den von den Briefen gesteckten Rahmen für das ganze und wirkliche Indien von heute zu halten. — Man kann verschiedener Meinung sein in der Frage, ob man seine eigenen Briefe, die man als persönliche Mitteilungen an Freunde schickte, nach zehn Jahren der Öffentlichkeit zugänglich machen sollte. Wenn schon ein Thema in Form von Briefen behandelt werden soll, dann wäre es wohl besser, fingierte Briefe zu schreiben. Oder, wenn es echte Briefe sein müssen, ein mehr abgerundetes Bild zu bieten. Trotz aller bescheidenen Bemerkungen im Vorwort werden viele die *Indischen Briefe* als Manifest des *indischen Christentums* gegen die *missionarisch-apologetische* Haltung im Sinne der bisherigen *europäisch-christlichen Überlieferung* benützen, wie es schon der Text auf dem Umschlag versucht. Das wäre sicher falsch. P. selber bezeichnet die Briefe als ‚Bruchstücke seines Lebens in Indien‘, die er nur ‚widerstrebend‘ veröffentliche. Bei aller Anerkennung der Substanz, die in manchen der Briefe zu finden ist, kann ich doch nur ‚widerstrebend‘ das Buch empfehlen, weil es nur ‚Bruchstücke‘ der wirklichen Fragen gibt, um die es in Indien geht.

Winnipeg

Klaus Klostermaier

Pavese, Francesco, IMC: *Interrogativi del Postconcilio sulle Missioni.* Schema per studi, conferenze e incontri. Edizioni Missioni Consolata/Torino (Corso Ferrucci, 14) 1968; 83 p., L. 200,—

Die Consolata-Missionare haben mit ihren Reihen *Microsussidi* eine beachtenswerte Initiative ergriffen. Das vorliegende Heft greift Probleme auf, die sich der Missionswissenschaft in der nachkonziliaren Zeit stellen. Dadurch sollen die Ergebnisse des Vaticanum II nicht angezweifelt werden; sie werden aber auch nicht als etwas Endgültiges hingenommen, sondern eher als ein legitimer Anstoß betrachtet, die verschiedenen Probleme in ihrer je neuen Situation zu durchdenken. Vf. hat gewagt, heiße Eisen anzupacken. Angesichts der These von der allgemeinen Missionspflicht des Gottesvolkes fragt er nach der besonderen Berufung des Missionars „auf Lebzeit“ und, ob und wie sie sich von einem befristeten Missionseinsatz unterscheidet (7—22); er gibt zu

überlegen, ob und wie die missionarische Verantwortung der Teilkirche und der Missionsinstitute miteinander vereinbart werden können (23—37). Er konfrontiert den Leser mit den erregenden Fragen nach den Werten der nicht-christlichen Religionen und der Notwendigkeit der Bekehrung (39—57); er fragt nach der Abgrenzung von Missionstätigkeit und Entwicklungshilfe (59—69), nach der Vereinbarkeit von missionarischer Anpassung und allgemeinverbindlichem Kirchenrecht (71—83). — Vf. will keine fertigen Antworten vorlegen; er setzt Fragezeichen, um zum Nachdenken anzuregen und um ein Gespräch in Arbeitskreisen in Gang zu bringen. Man wird oft anderer Meinung sein als er; manches Problem ist nicht scharf genug anvisiert und theologisch nicht tief genug ausgelotet. Aber zweifelsohne macht er Probleme sichtbar, die nicht nur den Missionar und die Missionswissenschaft beschäftigen sollten, sondern jeden, der den missionarischen Auftrag des Christen ernst nimmt. Glazik

Samartha, Stanlay J.: *Hindus vor dem universalen Christus*. Beiträge zu einer Christologie in Indien [*The Hindu Response to the Unbound Christ. Towards a Christology in India*]. Ev. Verlagswerk/Stuttgart 1970; 213 S., DM 28,—

Die grundlegende Frage dieses Buches lautet: „Was bedeutet es, in dieser Zeit in Indien Jesus Christus als Herrn und Erlöser zu bezeugen?“ (147) Vf. gibt zunächst mehreren markanten Gestalten des modernen Indien das Wort. Der Reihe nach sprechen zu uns von ihrem Christuserlebnis Raja Ram Mohan Roy, Sri Ramakrishna und seine Jünger Vivekananda und Akhilananda, Mahatma Gandhi und S. Radhakrishnan (34—118). Sie alle vertreten also den Hindu-Hörer, der bereits irgendwie Christus begegnete und ihm auch eine hochschätzende Antwort gab. Diese wird vom Vf. kritisch, aber mit außerordentlich reiner Ehrlichkeit analysiert. Er will mit „Antwort ohne Hingabe“ offenbar die Tatsache bezeichnen, daß sie ausnahmslos als Hindus Christus sahen und als Hindus die christlichen Schriften interpretierten. Von daher gesehen wird dem Leser nicht recht klar, worin sich Subba Rao und seine Bewegung (126—131) von den andern Beispielen unterscheiden soll. Andererseits hätte man vielleicht eine deutlichere Abgrenzung jener erwartet, die ihre Christushingabe *innerhalb* der Kirche vollziehen. SAMARTHA ist sich nämlich der tiefgreifenden Unterschiede zwischen den religiösen Gemeinschaften in Indien durchaus bewußt und meint in ausgewogener Beurteilung der Lage: „Es sieht gerade so aus, als ob gegenwärtig nicht so sehr nötig wäre, die *Ähnlichkeiten* zwischen den Religionen zu betonen als vielmehr die *Besonderheit* einer jeden zu verstehen (104). — Die *Beiträge zu einer Christologie in Indien* (Es wurde nicht zu einem Schlagwort wie „indischer Christologie“ gegriffen!) wurden in ihrer ersten Form am United Theological College (Bangalore) vorgetragen. Die Studenten wurden sicher zum Nachdenken aufgefordert. Denn an aufgeworfenen Fragen fehlt es wahrhaftig nicht. Vor allem aber mußten sie sich verpflichtet fühlen, selbst weiter den Ideen ihrer Hindubrüder nachzugehen. Ob die Verkündigung Christi sich in Indien schließlich im Feld der sicher weitverbreiteten Advaita-Lehren bewegen wird, wie Vf. annimmt, mag eine offene Frage bleiben. Wichtig ist — und er selbst gibt dafür ein prächtiges Beispiel, daß indische Theologen überhaupt ständig im Kontakt mit der Hinduwelt leben. Sie werden dann von selbst wahrnehmen, wo die Christologie in Indien ihre Akzente zu setzen hat. Und der abendländische Christ? Er könnte vielleicht meinen, das Buch richte sich kaum an ihn. Um solch einem Mißverständnis vorzubeugen, schrieb Prof.